Ein erdachter Ort, nur real

Ein erdachter Ort, nur real

Angekommen. Im matten Licht der Straßenlaterne wirkte die Hauseingangstür immer noch ein wenig abgenutzter als sonst. Die Holzmaserungen traten deutlicher hervor, warfen ein bizarres Muster des Verfalls auf das ausgeblichene Weiß. Das kleine Graffiti in der Ecke, vielleicht irgendwann mal so etwas wie eine Rakete, wurde vom Schatten größtenteils verschluckt. Von ihm zog sich eine dicke Kerbe bis zum Schlüsselloch hoch. Die gab es wahrscheinlich schon vor meiner Zeit.

Wie immer klemmte der Schlüssel und ich musste mit einiger Kraft meine Schulter gegen die Tür drücken. Dabei streifte mein Rucksack den Türrahmen und ich wurde durch die wieder zufallende Tür förmlich in das Haus hinein gedrückt. Aus Gewohnheit und weil ich mit den Gedanken sowieso gerade woanders war, fand meine Hand direkt die Briefkastenöffnung. Völlig absurd natürlich, Sonntagabend kommt keine Post. Also schloss ich den Briefkasten wieder, genauso unbewusst, wie ich ihn geöffnet hatte.

Auf den Stufen nach oben zu meiner Wohnung wurde ich immer langsamer. Mit jedem Schritt schienen meine Beine schwerer zu werden. Möglich, dass dies an der anstrengenden Reise lag, die ich hinter mir hatte. Oder daran, dass ich in den letzten fünf Tagen vielleicht zehn Stunden geschlafen hatte. Aber nein, vielmehr fühlte es sich so an, als sträubte sich mein Körper vehement dagegen, anzukommen. Als würde mit jedem Meter die Endgültigkeit greifbarer, als nähme die Gewissheit darüber langsam Gestalt an, dass jetzt alles vorbei war, vielleicht für immer.

Mit einem leisen Klick drehte sich der Schlüssel im Schloss meiner Wohnungstür und mit dem gewohnten, dezenten Knarzen schwang sie vor mir auf. Ich schloss die Augen, atmete zweimal tief ein und wieder aus. Ohne sie wieder zu öffnen trat ich über die Schwelle. Das Geräusch, mit dem die Tür hinter mir ins Schloss fiel, erinnerte mich an das Zerplatzen einer Blase.

Lachen. Die Menge der Menschen umfließt mich, brandet sanft, zieht und drückt mich in diese und jene Richtung. Die Luft flimmert vor Hitze. Ich befeuchte unwillkürlich meine Lippen und der Geschmack von Schweiß, Staub und etwas Chemie macht sich in meinem Mund breit. Bass dröhnt aus irgendeiner Richtung durch den Boden in meine Fußsohlen, in meinen Bauch, in meinen Kopf. Ich öffne die Augen und wiege mich im Takt der Musik, umgeben von Wolken aus Staub, aufgewirbelt durch die Einheit der Tanzenden um mich herum. Zwischen den gleichförmigen Beatschlägen ertönen vereinzelt Jubelschreie. Echte, reine Jubelschreie. Sie schicken eine Freude durch die Menge. Unsichtbare Druckwellen, die jeden Körper zu durchfließen scheinen, ihn mit Energie aufladen, elektrisieren, mitreißen. Ein Puls durchzieht die Masse, er lässt jeden Herzschlag wirklich erscheinen, die Schwerkraft intensiver erleben und er verbindet.

Die Musik nimmt Fahrt auf. Aus dem rhythmischen Hin– und Herwiegen wird ein für Außenstehende zwar gleichförmiger, für mich selbst aber durchaus variantenreicher Ablauf von teils fließenden, teils ruckartigen Bewegungen. Sie besitzen kein System, sie sind inmitten all dieser Menschen nicht dafür da, dass irgendjemand zusieht. Jedes Strecken des Armes, jeder Strich, den ich blind mit meinen nackten Zehen in den Sand zeichne, jeder Richtungswechsel des Oberkörpers gehört mir. Es ist meine Art, den Puls der Musik in mich aufzunehmen, umzuwandeln und weiterzugeben. Die Bestätigung dafür, da zu sein, jetzt, hier, in diesem Augenblick.

Es können Stunden gewesen sein oder auch nur Minuten. Dem Stand der Sonne nach zu urteilen waren es wohl eher Stunden. Zeit hat jedoch keine Bedeutung, Hunger allerdings schon. Als sich mein Magen wiederholt zu Wort meldet, verlasse ich die Tanzfläche. Ein verschlungener Pfad führt zurück aufs Feld. Mitten durch Bäume führt er, über Holzplanken, etwa einen halben Meter über dem Boden. Kleine Ruderboote liegen dort unten brach, wie als hätte es hier vor langer Zeit mal einen See gegeben. Der fast allgegenwärtige Geruch von Marihuana erfüllt die Luft. Seltsam abgeschieden und gemütlich wirken die kleinen Hüttchen, die entlang des Stegs verteilt sind. Ungeachtet der pulsierenden Menschenmassen scheinen sie Zuflucht zu

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Ein erdachter Ort, nur real

bieten, Rückzugsorte für schwere Zeiten. Vor einer von ihnen sitzt eine Frau, sie sieht einsam aus.

Ich setze mich neben sie und lausche noch eine Weile schweigend dem Bass, der durch die Bäume dringt. Wenn man genau hinhört, erkennt man die feinen Überlagerungen, die von der Bühne aus der anderen Richtung herüber schwappen. Ich richte meinen Blick auf das Ende des Pfades und erblicke eine zweite tanzende Menge, ähnlich der, die ich gerade verlassen habe und doch ganz anders. Da berührt mich etwas an der Schulter. Die Frau neben mir schaut mich aus großen Augen an. Sie zittert leicht, trotz der Wärme.

Ich lege den Kopf ein wenig schräg, lehne ich mich ein bisschen zurück und ziehe sie leicht zu mir. Sie legt ihren Kopf in meinen Schoß und als ich beginne, ihn zu streicheln, merke ich, dass ihr eine Träne die Wange hinunterläuft.

Funktioniert. Im Alltag wirkte jeder Handgriff wie abgenutzt. Während ich Mails schrieb, Anrufe tätigte und im Dschungel akademischer Publikationen nach Quellen der Erkenntnis suchte, wurde ich Zeuge meiner eigenen Halbherzigkeit. Die Gedanken schweiften ab. Der Stuhl auf dem ich saß, verwandelte sich in weiches Gras, zwischen den Bücherregalen wehte ein angenehmer Wind hervor. Das Kratzen des Kugelschreibers nahm einen Rhythmus an.

Immer wieder fanden meine Finger die Nasenwurzel, strichen langsam nach unten, während die Nägel Druck ausübten. Eine Bewegung, die mir sagt: ‚Fokus! Du bist gerade woanders, obwohl du hier sein solltest!‘ Doch es half nichts, die Spanne der Aufmerksamkeit wurde immer kleiner. Ich wanderte umher, musste die Augen nicht einmal schließen, um mich wegzudenken.

Lampen tauchten die Folianten und Lexika in ein ausstellungsartiges Weiß. Die gewohnte Tonbandstimme knisterte in den Lautsprechern. „Das Gebäude schließt in fünfzehn Minuten. Wir bitten alle Gäste, das Gebäude zu verlassen.“ Die Unverhältnismäßigkeit der Lautstärke riss mich weg von Bäumen, durch deren Äste die Sonne blendete.

Draußen war es dunkel geworden. Die Straßenlaternen erleuchteten einen Weg, den ich auch fand, ohne anwesend zu sein. Zumindest hat das bisher immer funktioniert. Ich überquerte eine der Straßen und schreckte plötzlich hoch. Scheinwerferlicht erfasste mich, die Hupe dröhnte in meinen Ohren, vertrieb den Bass.

Zuhause angekommen suchte ich zuallererst das Bad auf, sah mich selbst im Spiegel. Lachfalten blickten mir entgegen, ein ordentlicher Schnurrbart, schmale Schatten unter den Augen. Eine kleine Kerbe zwischen den Brauen, nur bei Bewegung sichtbar. Ich starrte mich selbst an, so lang, bis dieses Gesicht auf der anderen Seite mir fremd vorkam. Mein Finger fand erneut die Nasenwurzel, berührte diesmal kaltes Glas. Ich gab mir selbst eine Ohrfeige.

Blenden. Laser schießen ihre Farben in den Himmel, umkreisen, tangieren, durchbrechen die Masse aus zappelnden Körpern, rotierenden Armen und stampfenden Füßen. Mit dem Erwachen der Sterne legt auch die Intensität der Boxen zu. Immer weiter jagen sich die Tonfolgen, überlagern sich, füllen das gesamte Sichtfeld aus und entladen sich schließlich in Bassschlägen, so kraftvoll, dass sie einen aktiven Kampf fordern. Um mich herum tobt die Menge. Gejohle untermalt den Rhythmus der Nacht. Es klingt überdreht, nicht mehr ganz natürlich.

Auch ich spüre das Kribbeln in meinen Fingerspitzen, in dem die Ankündigung der Fremdbestimmung liegt. Ein flaues Gefühl macht sich in meinem Magen breit. In Vorfreude wird mein Grinsen breiter, meine Bewegungen schneller. Die offenen Augen sehen nicht mehr als Lichtstreifen, die durch die Dunkelheit flitzen. Ich schließe sie, gebe mich ganz der Klarheit der Melodie hin. Die Tanzenden drücken mich in alle Richtungen gleichzeitig, Bewegungen werden abgehackter, intensiver.

Das Kribbeln fährt weiter durch meine Hände in meinen Kopf, wird stärker. Ungewollt nimmt auch die Anspannung in meinem Gesicht zu, verkrampft sich ein wenig, bannt die Ekstase in meine Erscheinung. Mein Blick flackert umher, nimmt nichts war, nur die Energie. Die, die mir mit der Faust an den Brustkorb

Dieser Text stammt aus demDeutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Ein erdachter Ort, nur real

hämmert, in einem atemberaubenden Tempo. Und ich halte durch, schlage zurück, verliere mich im Dunkel der Nacht und in den zuckenden Lichtern.

Irgendwann berührt mich eine Hand im Nacken. Es ist eine andere Art von Berührung, als die spontanen Freudenausbrüche der um mich herum Tanzenden. Von denen gibt es viele und sie sind ebenso aufgeputscht wie kurzlebig. Diese Hand lässt mich allerdings innehalten. Sie fühlt sich echter an, als der Rest. Sie gibt mir ein kurzes Gefühl von Zärtlichkeit.

Wieder schauen große Augen zu mir auf, beinahe vollständig schwarz. Doch diesmal ist der Blick ein anderer, ihn begleitet ein Lächeln. Die Einsamkeit ist daraus verschwunden, ist etwas Instinktiverem gewichen. Sie ähnelt nur noch der Frau, neben der ich am Vortag saß. Jetzt ist sie wunderschön.

Ihre Hand liegt immer noch in meinem Nacken und sie zieht mich sanft zu sich. Im ersten Kuss liegt eine Botschaft: „Lass uns uns verlieren heute!“ Ich schließe die Augen und wir werden Teil dieser unendlichen Menge aus echter und künstlicher Glückseligkeit.

Wiederholt. Vor mir, zwischen Teetasse und Kleingeldglas lag das Ticket auf dem Tisch, ein leicht glänzendes Stück rosa Pappe. Es versprach so vieles und es gab Erinnerungen frei. Vieles Gebliebene bestand aus verschwommenen Bildern und kurzen Momenten, überlagert aber von einem durchdringenden, wohligen Gefühl. Ihm steckte die Zusage inne, dass es etwas gab, etwas außerhalb der Alltagsblase; einen erdachten Ort, realer als alles andere, nur für den Moment gemacht. Einen Ort, den ich wieder aufsuchen werde.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de